

selbständigen Kreises stehen bleiben. Es tritt da aber namentlich ein wesentlicher Unterschied hervor. Einige machen sich zu Trägern einer Entwicklung, ergreifen eine Richtung des politischen oder geistigen Lebens, die sich durchsetzen will, drücken ihr wohl das Gepräge ihres Wesens auf und führen sie so weiter. Dahin gehören ein Karl der Große, Otto I., Gregor VII. oder, um weitere zu nennen, Bonifaz, Luther, Friedrich II. von Preußen. Andere dagegen stehen im Gegensatz zu einer Bewegung, welche die Zeit beherrscht, stemmen sich derselben entgegen, suchen sie aufzuhalten, in das rollende Rad der Geschichte einzugreifen; so groß, so gewaltig aber auch ihre Kraft sein mag, dazu reicht sie doch nicht aus; sie erliegen, sie gehen in diesem Kampfe zu grunde. Oder umgekehrt, sie verkünden und verfechten Ansichten, die mit der vorherrschenden Richtung im Widerstreit sind, deren Zeit noch nicht gekommen ist, die auch wohl nicht gleich mit der ganzen Klarheit und Reinheit erfaßt, die und deren Vertreter für jetzt bewältigt werden und ihren Untergang finden. Das sind die tragischen Gestalten der Geschichte, die uns oft persönlich nicht am wenigsten anziehen, deren Streben und Thun unsere volle Teilnahme gewinnt. Dahin gehören die großen Staufer, schon Friedrich I. vor allen der Zweite, dahin in gewissem Sinne auch der Gegner des Ersten, der Herzog Heinrich der Löwe.

Wir beschäftigen uns hier mit Friedrich dem Ersten. Gewiß ist Friedrich eine der kräftigsten und zugleich anziehendsten Persönlichkeiten, welche die Geschichte kennt. Erst reichlich 30 Jahre alt, da er die Herrschaft empfängt, tritt er jugendlich, frisch und entschieden in die Verhältnisse ein. Er ist fest, aber nicht eigensinnig, nicht kleinlich, kein Mann der Partei: der Gegensatz der Geschlechter scheint vor ihm zu erlöschen; seine Mutter ist eine Welfin, Heinrich dem Löwen bietet er die Hand zur vollen Versöhnung und gibt auch Bayern ihm zurück. Friedrich faßt seine Stellung in hoher, fast kann man sagen, idealer Weise: er denkt das Reich in dem Ansehen und der Macht, wie unter den großen Vorgängern, einem Karl und Otto, herzustellen; er stellt sich dabei recht eigentlich auf den Standpunkt des Kaisertums und ist gemeint, von ihm aus die Geschicke der Welt zu leiten.

Die Idee des Kaisertums als der obersten, allumfassenden weltlichen Macht hat eine neue Belebung erhalten durch das in dieser Zeit aufblühende Studium des römischen Rechts, durch die nähere Bekanntschaft mit der Gesetzgebung der späteren Kaiser, mit den Begriffen kaiserlicher Größe und Machtvollkommenheit, welche in dieses niedergelegt sind. Doch hat nun Friedrich das Kaisertum nicht gefaßt als eine unmittelbare Herrschaft über die verschiedenen Völker und Lande, wie es zu den Zeiten der alten Imperatoren oder Karls des Großen war; ihm ist es wesentlich nur die oberste Gewalt, der andere unterworfen sind, welche in den einzelnen Teilen die Herrschaft führen; es hebt, kann man auf diesem Standpunkte sagen, das Ansehen des Kaisers nur höher, wenn mächtige Fürsten und Könige unter ihm stehen, und